

**SCENE-TIPPS**

**Ein Brit:** Parallel zum Theater im Saal des Kulturzentrums Mühlsstraße bietet im Keller Francis D. D. String heute seinen neuen Singer/Songwriter-Salon an. Er empfängt den Briten **Richard de Bastion**, der Folk im ungewöhnlichen Linkshänder-Gitarrenstil spielt. 20 Uhr, Karten für 6/4 Euro.

**Fünf Autoren:** Die **Lesebühne West** gastiert wie an jedem letzten Donnerstag des Monats im **Noch Besser Leben**. Michael Schweßinger, Hauke von Grimm, Roman Israel, Matthias Spengler und Kurt Mondauagen tragen die neuesten geistigen Erzeugnisse ab 20.30 Uhr vor.

**Zwei Bands:** Sie unterlegen den Begriff Neue Deutsche Härte mit sattem Gitarrensägen und druckvollem Gesang: **Megaherz** aus München, in einer Soundliga mit Rammstein und Oomph!, dröhnen heute im **Werk 2** (21 Uhr). Die Band um Frontmann Alexander „Lex“ Wohnhaas stellt ihr neues Album vor, supported von den Kollegen Hämatom. Der Name deutet schon an, dass die auch keine Schmusemusik machen...

Weitere Hinweise auf der Service-Seite Leipzig Live und im Internet unter [www.leipzig-live.com](http://www.leipzig-live.com)

Samstag im Anker  
**Katharina Franck beim Club der toten Dichter**

Der Tourneeausschluss steigt in Leipzig: Reinhardt Repkes „Club der toten Dichter“, bekannt für spannende Vertonungen von klassischer Literatur, gastiert am Samstag mit dem Rilke-Programm „Eines Wunders Melodie“ im Anker. Am Mikro steht Katharina Franck, einst Sängerin bei den Rainbirds.

Nachdem Repke & Co. via CD und Konzerten schon Heinrich Heine und Wilhelm Busch Klangmäntel umgehängt haben, widmen sie sich jetzt dem Opus von Rainer Maria Rilke. „Wir werden in Leipzig genauso frisch wie bei den bisherigen 74 Tourstationen klingen“, verspricht Initiator, Komponist, Sänger und Gitarrist Repke. Und wer einmal erlebt hat, wie behutsam und gleichzeitig druckvoll, wie eindringlich und filigran Katharina Franck mit ihrer Stimme umgeht, der weiß, dass sich allein schon deshalb der Besuch im Anker lohnt.

Übrigens: Im kommenden Jahr will der Club Friedrich Schiller vertonen, heißt es. Es gibt ja noch genug anderes Material, dass „Ode an die Freude“-Verwerter Beethoven nicht berücksichtigt hat ... **MaD**

Ⓢ Abschluss-Konzert vom Club der toten Dichter am Samstag im Anker – Beginn 21 Uhr, Karten können unter der Nummer 0341 9128327 bestellt werden. Weitere Infos auf [www.club-der-toten-dichter.de](http://www.club-der-toten-dichter.de).



In lyrischem Rahmen: Katharina Franck und der Club der toten Dichter.

Plan B  
**Kabarett mit Krethi und Plethi**

Nicht eine Parodie auf Angela Merkel, kein Nachtreten für die am Boden liegende FDP, selbst die Deutsche Bahn wird verschont: In ihrem Programm „Krethi und Plethi – die 1-Euro-Oper“ preschen die Kabarettisten Antje Poser und Marcus Ludwig nicht willkürlich durch politisches und sonstiges Elend, das täglich in der Tagesschau flimmert; sie suchen und finden ihre Episoden im Alltäglichen. Heute spielen die beiden im Kulturkaffee Plan B.

Ⓢ Weitere „Krethi & Plethi“-Termine im Plan B am 2. und 14. Februar sowie 3. und 29. März, jeweils um 20 Uhr, Karten unter [info@plan-b-leipzig.de](http://info@plan-b-leipzig.de) und 0341 2602412.

Moritzbastei  
**Coppelius zwischen Maiden & Romantik**

Metal per Kontrabass, Cello und Klarinette? Dass das möglich ist, beweist die Band Coppelius bei jedem ihrer Konzerte – heute zum Beispiel mal wieder in Leipzigs Moritzbastei.

Iron Maiden hat die Künstler mächtig beeinflusst, was bei den fünf eleganten Herren in Gehröcken trotz der so ganz anderen Instrumentierung durchaus herauszuhören ist. Verbunden wird diese metallene Ader mit Klängen der deutschen Romantik – das Ergebnis klingt wild und tanzbar. Als Support wurde der auch nicht gerade konventionelle Leipziger Pierre Bosolum gebucht. **MaD**

Ⓢ Coppelius – heute in der Moritzbastei, 20 Uhr, Karten für 15/13 Euro, Infos auf [www.coppelius.eu](http://www.coppelius.eu) und [www.bosolum.de](http://www.bosolum.de).

Morgen startet das Jubiläums-Programm zum 100-Jährigen des UT Connewitz mit Stummfilm und experimenteller Live-Musik

Ein Jahrhundert ist es her. Am ersten Weihnachtstag 1912 eröffnete das UT Connewitz – damals noch als Kammerlichtspiele Connewitz – seinen Saal, dem heute Feinputz und Urfarbe abhandeln kommen, der aber gerade dadurch einen besonderen Charme entfaltet.

Morgen startet der Betreiber-Verein, der seit Ende 2001 um den Erhalt des Hauses und der Bausubstanz kämpft, das Jubiläums-Programm – mit einem Film, der aus weit entfernter Vergangenheit stammt und in der Zukunft

spielt: Jakow Protasanows „Aelita“ (1924, UdSSR) ist einer der ersten Science-Fiction-Filme – ein Erdenforscher fliegt zum Nachbarplaneten und verliebt sich in die Herrscherin des Mars. Zugleich kündigen sich auf Erde und Mars Revolutionen an...

Die Musik dazu macht das renommierte Kammerflimmer Kollektief, das schon mehrfach Leipziger Besucher verückte. Die Karlsruhe untermalen die Szenen mit Experimentellem zwischen Jazz, Elektronik und

moderner Klassik. Am selben Abend wird die Fotoedition der Leipziger Künstlerin Sylvia Ballhause präsentiert. Die Absolventin der Hochschule für Grafik und Buchkunst, eine erfahrene Fotografin von Kinoarchitektur, konzentriert sich in ihren Aufnahmen auf die strukturgebenden Elemente des Saals wie Stuhlreihen, Empore, Leinwand und Beleuchtung.

Weiter geht das Programm am Samstag mit den Elektro-Krautrockern Tarwater, die vor allem Stücke

ihrer jüngsten Albums „Inside the Ships“ spielen. Zu den Höhepunkten des Februar-Plans gehören das Konzert von Dear Reader (2. 2.) sowie das Klanggut-Festival am 25. Februar – mit starken Acts wie Talking To Turtles, I Heart Sharks und Joashino & In Golden Tears. **MaD**

Ⓢ Karten für den Auftakt des Jubiläums-Programms des UT Connewitz morgen mit „Aelita“ sowie das Samstag-Konzert von Tarwater können unter [www.utconnewitz.de](http://www.utconnewitz.de) für 12/10 Euro bestellt werden. Beginn jeweils 21 Uhr.



Bereit für die Zukunft: das Kammerflimmer Kollektief.

**Eingefrorene Ekstase**

Marek Brandt baut mit seiner Ausstellung in der Galerie Potemka am Denkmal des Techno mit

Mit der Musealisierung von Ereignissen wartet man heute nicht mehr bis zum Ansetzen von Patina, manchmal setzt das Sichern von Spuren schon im Vorfeld an. Für die Loveparade, die lange vor den Toten von Duisburg keinen Puls mehr hatte, ist es also höchste Zeit, mit einer Aura ausgestattet zu werden. In diesem Fall darf sie ausnahmsweise in Schwarzlicht leuchten – in der Ausstellung von Marek Brandt in der Galerie Potemka.

Von JENS KASSNER

Brandt, der als Jünger noch zu Lebzeiten des stampfenden Aufbruchs ganz nah dran war, gehört zu den Sicherstellern von Reliquien. Neben der Tätigkeit als Bildkünstler legte er früher auch in Berliner Clubs auf. Das Musiklabel „Privatelektro“ betreibt er zwar nach wie vor, doch der Ausstellung in der Lindenauer Galerie ist anzumerken, dass die Gangart der Bewegung eine andere geworden ist.

Das Handgelenkbändchen, das zur Teilhabe an Friede, Freude, Eierkuchen berechtigt, hängt über groß als Foto an der Wand – zartrosa und dennoch als Trauerflor taugend. Ähnlich ergeht es der vereinzelt Feder, die ihre Nachbarn in der schicken Boa ebenso verloren hat wie die Trägerin. Bei den drei T-Shirts an der anderen Wand wird die Analogie zu einer Domschatzkammer am deutlichsten, die Gebrauchsspuren unterstreichen dabei den Anspruch des Echten, ohne das Seligsprechung nicht zu haben ist.

„Mecca“, „Radical Fear“ und „Savy“ sind aber nicht die Namen von ökumenischen Heiligen, sondern die Klamottenmarken. In der hohen Bildauflösung und geschickten Beleuchtung wirken die Hemden so, als könne man sie anfassen. Brandt, der bei Timm Rautert an der Leipziger HGB studiert hat, bevorzugt eine sehr präzise Abbildungsweise. So sehr diese kühle Bildsprache mit dem synthetischen Charakter des Techno übereinstimmt, so drastisch steht sie im Kontrast zur Ekstase der Events, um die es eigentlich geht.

Eine ganze Serie von Fotos ist verschiedenfarbigen Ballons gewidmet. Merscheinen sie nicht zu sein, aber noch brauchbar. Doch die Luft ist raus. Da ist



Reliquien der Loveparade: Das Handgelenkbändchen, das zur Teilnahme des großen Spektakels berechtigt, erinnert an einen Trauerflor, die einzelne Feder an verschwundene Boas.

nichts mehr zu machen, es bleibt bei der Erinnerung an pralle Füllungen, die zur Freude der Stimmänderer edler sein durften als das gewöhnliche Sauer- und Stöckstoffgemisch.

Von den Darstellungen der Devotionalien hebt sich eine Bildstrecke ab, die verschiedene Räumlichkeiten des Berliner Clubs WMF zeigt. Etwas schäbig ist alles, aber aufgeräumt und durchgewischt. So menschenleer sehen das Ganze sonst nur die Mitarbeiter. Das

farbige Licht lässt ahnen, dass des Nachts die räumigen Wände und Böden nicht auffallen und keinen stören. Letztlich wirkt trotz der vielen vor sich hin rauschenden Monitore die Trennung des Raumes von seinem eigentlichen Inhalt und damit der Funktion befremdlich. Bei den vereinzelt Relikten der Parade fällt diese Entleerung nicht so stark auf. Ein schlaffer Ballon und eine vereinzelt Feder sind eben nur Restmüll. Ein Club ohne Tänzer ist aber ein Drama.

Den Soundtrack zum inszenierten Trauerspiel liefert Marek Brandt selbstverständlich selbst. Elektronische Musik ist es, doch es wummern keine Bässe, selbst der reduzierte Rhythmus von Electro fehlt. Fragmente flattern kaum fassbar durch den Raum. Man könnte es Redundanz nennen, oder aber – Ewigkeit.

Ⓢ Marek Brandt: „Time Warp“, bis 11. Februar in der Galerie Potemka, geöffnet Di bis Fr 14-18, Sa 11-16 Uhr.



**Klasse bis nervend**

Ambivalentes Kabarett-Gastspiel von Anka Zink

Beim Gang durch den Supermarkt begegnet es uns ständig, das Wort „Wellness“. Es steht auf Müslipackungen, Joghurtbechern, Badezusätzen und sogar eingeschweißten Wurstscheiben. „Wellnessprodukte heißen Wellnessprodukte, weil sich ihre Hersteller unglaublich wohl fühlen, wenn sie auf ihr Konto gucken“, glaubt die Kabarettistin Anka Zink. Ihr Programm „Wellness für alle“ ist schon fünf Jahre alt. Aber, so zeigt ihr gefeierter Auftritt am Dienstagabend in der Funzel, noch immer aktuell.

Die Bonnerin besitzt etwas, das viele Kabarettisten gerne für sich reklamieren, aber oft wie aufgesetzt wirkt: Authentizität. Die Schilderung von selbst Erlebtem als Beweis dafür, dass die Person auf der Bühne eine von uns ist. Bei Zink kann man sich vom ersten freundlichen „Guten Abend“ an sicher sein, dass es wirklich so verhält. Und ihre Anekdoten aus dem Alltag einer Fleisch-Esserin, Bio-Skeptikerin und Diät-Hasserin kommen nie anbiedernd daher wie das „Kennst du Kennst du?“ eines Mario Barth.

Dennoch teilt Zink mit Barth eine Gemeinsamkeit, die nur noch nervt, weil sie schon lange nicht mehr originell ist. „Wellness für alle“ bemüht wie reihenweise andere Kabarett-Programme Geschlechterklischees wie diese: „Der junge Mann an sich ist nicht gefährlich,

gefährlich sind die Hormone. Das ist wie mit den Frauen in den Wechseljahren: Beide haben zu wenig Ziele und Anerkennung, aber zu viel Hitze. Ich finde, sie sollten mehr miteinander unternehmen.“

Man kann es keck finden, dass Zink hier die Paarung „Älterer Mann und jünger Frau“ einfach umdreht. Das Funzel-Publikum reagiert mit zustimmendem Gelächter. Man kann aber auch fragen, ob dieser permanente öffentliche Rückgriff auf Rollenklischees möglicherweise dazu führt, dass sie wahr werden. Weil das Publikum denkt: Ist okay, ich kann es mir in meiner Haltung bequem machen. Das wäre schade – für Männer und Frauen.

Von diesen drögen Mann-Frauen-Schenkelklopfen abgesehen, landet Zink an diesem Abend überwiegend treffende Pointen. „Wenn man Tiere nicht essen soll, wieso sind die dann aus Fleisch?“, so ihr entwaffnendes Argument gegen den Vegetarismus. „Der Mensch isst immer mehr Bio, weil er selbst immer weniger Bio ist“, so ihre kluge Schlussfolgerung angesichts der Zunahme von Brustvergrößerungen. Aber am besten ist die Bonnerin mit der lebenswert frechen Schnauze, wenn sie über sich selbst spricht: „Ich hab jetzt einen Dealer. Der besorgt mir auch die harten Sachen: gesunde Leberwurst.“ **Verena Lutter**



Anekdoten aus dem Alltag: Anka Zink.

Foto: Wolfgang Zeyen

**SZÄHNE**

**Ganz weit vorn**

Manchmal, aber immer noch viel zu selten, werden wir Journalisten gefragt, wie denn eine Presse-Mail aufbereitet sein sollte, um größtmögliche Neugier des Adressaten für die bevorstehende Kulturveranstaltung zu wecken. Heute werde ich diese Kolumne dafür missbrauchen, um darzulegen, welche Taktiken absolut sicher sind, um NICHT in der Zeitung aufzutauhen.

Um also Ruhe vor Zeitungs-Veröffentlichungen zu haben, in denen vielleicht gar das falsche Datum, die falsche Uhrzeit oder ein falsch geschriebener Name abgedruckt ist, sollte man möglichst allgemeine und unkonkrete Beteiligte wählen. Paradebeispiele: „Pressemittelung“ macht sich immer gut, auch „Bitte um Veröffentlichung“ liegt ganz weit vorn – angesichts von täglich durchschnittlich 100 Mails an die Redaktion, deren Dringlichkeit in Sekundenschnelle erfassig werden müssen, um die tägliche investigative Recherche fortsetzen zu können. Nicht einmal mehr Reizwörter wie „Wulff“ oder „Rücktritts-Forderung“ entlocken uns eine Augenbrauen-Hebung, wenn nicht wenigstens das Datum und der Ort im Betreff stehen.

Um ganz sicher zu gehen, auf die lange Datenbank geschoben zu werden, ballern Sie am besten mindestens 10 Megabyte große Bilddateien in den Anhang. Die legen ruckzuck das Mailfach lahm, müssen in einen anderen Ordner verschoben werden und haben Aussicht darauf, von Internet-Archivologen erst gegen Ende dieses noch jungen Jahrtausends entdeckt zu werden.

Zum Schluss noch mal zurück zum Phänomen Betreffzeile. Eine, die es besonders in sich hatte, soll hier nicht verschwiegen werden. Ein Leipziger Kabarettist schrieb seine Nachricht mit dem Vermerk: „Nichts wirklich Neues“. Das war derart unspektakulär in die falsche Richtung gebeamt, dass die Mail von uns geradezu feierlich geöffnet und gelesen wurde. Und was soll man sagen: Der Künstler hat uns nicht enttäuscht. **MaD**

**Verführerisch**

Ein Konzert voller Hingabe: Caci Vorba in der Nato

Caci Vorba, die polnisch-ukrainische Band, die am Dienstagabend in Leipzig gastierte, ist zweifelsohne eine äußerst freudvolle Truppe. Breit grinsend, als seien ihre Vorfahren Honigkuchenperle gewesen, betreten die vier Musiker samt der adretten Sängerin Maria Natason die Bühne der voll besetzten Nato und schaffen schon mit einem kecken Zwinkern wohlige Spannung unter den Gästen. Doch wird es nicht nur der Charme der Gruppe sein, der die nächsten zwei Stunden rasant vergehen lässt; vielmehr ist es die aufregende Reise durch die Musik des europäischen Ostens.

Denn dieser haben sich Caci Vorba mit Leib und Seele verschrieben; ihr erstaunlich kreatives Potpourri aus Roma-, Karpaten- und Balkanklängen erfährt weit über die eigenen Landesgrenzen hinweg Lob von allen Seiten. Dass dies nicht allzu verwunderlich ist, zeigt sich bereits mit dem ersten Lied. Es ist eine ungewöhnliche Dynamik, eine unbekannte Ausgelassenheit, die das Set und insbesondere das Spiel der kleinen Kapelle ausmacht. Sie lebt auf in ihrer Musik, jeder Ton wird mit unvergleichlicher Virtuosität und Hingabe den Instrumenten entlockt.

Allerdings ist es vor allem die Gipsy-Primadonna Maria Natason selbst, die

einen Großteil der Faszination transportiert, den die Band auf die Anwesenden ausübt. Es funkelt ihr schwerer Schmuck verführerisch im Scheinwerferlicht, ebenso wie die dunklen Augen der gerade mal 22-Jährigen, die hier und da verführerisch aufblitzen. Und dann diese Stimme: sehnsuchtsvoll, leidend, den Hörer ohne Unterlass an die Lippen Natasons fesselnd. Während sie die Geschichte eines jungen Zigeunermädchens erzählt, das in der neuen Heimat die Eltern vermisst und sich von den Vögeln am Himmel von ihren Liebsten berichten lässt, stehen die Nackenhaare im Publikum aufrecht und wiegen gleichsam im Takt dieses herzzerreißenden Gesangs.

Diese einnehmende Emotionalität ist es auch, die das Konzert der Truppe Caci Vorba auszeichnet. Egal, ob es sich um Hochzeitsmusik oder die Vertonung uriger Geschichten aus der Heimat handelt, immer wieder sind es überwältigend atmosphärische Gefühlswelten, die die Osteuropäer den dafür merklich dankbaren Zuschauern zugänglich machen. Und sich genau in dieser jauchzenden Lebendigkeit, dieser sanften Schönheit, dieser glühenden Passen verlieren zu können, das ist das Beste, was einem in dieser Nacht letztlich passieren kann. **Anne-Sophie Kretschmer**



Einnehmende Emotionalität: Caci Vorba.

Foto: Wolfgang Zeyen